

Kultur

«Diese Aufgabe haben wir voll angenommen»

Das Buch «Der Gurlitt-Komplex» von drei Berner Kulturjournalisten wurde im Festsaal des Kunstmuseums präsentiert. Auf dem Podium wünschten sich die Autoren vom Museum mehr Transparenz und eine bessere Vermittlung der Geschichte umstrittener Werke.

Alexander Sury

«Aufhören! Buh!» Dem Mann mit dem Cowboyhut und der bunten Hippiekleidung wehte ein steifer Wind entgegen im nahezu voll besetzten Festsaal des Kunstmuseums. Gediegene Damen und Herren konnten ihren Ärger kaum unterdrücken. Am Ende der Podiumsdiskussion aus Anlass der Buchpräsentation «Der Gurlitt-Komplex» hatte der Fotograf Ekkehart Gurlitt, seines Zeichens Coucousin von Cornelius und eigens angereist aus Barcelona, seinen kurzen Auftritt. Das Testament sei ungültig, weil Cornelius Gurlitt zum Zeitpunkt der Abfassung unter «Vollbetreuung» gestanden habe. Doch ehe er mit seinen «Informationen aus erster Hand» weiterfahren konnte, entzog ihm Moderator Stefan Koldehoff das Wort und beendete die Veranstaltung.

Zivilrechtlich haben Ekkehart Gurlitt und Gurlitts Cousine Uta Werner auch nach dem Entscheid des Münchner Oberlandesgerichts zugunsten Berns im vergangenen Dezember zwar immer noch die Möglichkeit, das Testament anzufechten, aber eines ist klar: Es kommen Bilder nach Bern, kommenden November werden zeitgleich in Bern und Bonn zwei Gurlitt-Ausstellungen eröffnet. Knapp drei Jahre sind vergangen, seit Cornelius Gurlitt dem Museum seine Kunstsammlung (insgesamt 1574 Werke aus den Standorten München und Salzburg) vermachte hatte, dazu Immobilien, Wertpapiere und Geld. Und seither wird darüber gerätselt, warum der im Mai 2014 verstorbene Sohn des Kunsthändlers Hildebrand Gurlitt ausgerechnet das Kunstmuseum Bern zum Erben erkor.

«Geschäftskontinuitäten»

Die BZ-Redaktoren Michael Feller, Stefanie Christ und Oliver Meier (heute Radio SRF) formulieren in ihrem soeben erschienenen materialreichen Buch «Der Gurlitt-Komplex» auch Antworten. Gurlitt habe sich als Opfer des bayrischen Staats und die Schweiz im Vergleich als sicheren Ort gesehen. «Und es gab eine Geschäftskontinuität, die ihn mit Bern verband», sagte Michael Feller auf dem Podium gestern im Kunstmuseum. Er meinte den Herrn mit dem schlohweissen Haar in der ersten Reihe. Der bald 94-jährige Berner Galerist und Auktionator Eberhard W. Kornfeld unterhielt 1970-1993 eine Geschäftsbeziehung mit Cornelius Gurlitt. 31 Werke aus Gurlitts Beständen wurden in Auktionen von Kornfeld verkauft, vorwiegend Blätter aus dem Bestand «entartete Kunst». Der Gesamterlös von Gurlitts Einlieferungen bis 1990 betrug 1,3 Millionen Franken – als Provision strich der Auktionator 15 Prozent ein.

Bereits Gurlitts Vater Hildebrand, der während des Kriegs als einer von vier offiziellen Händlern der Nazis «entartete Kunst» verkaufte, hatte mit Kornfelds Vorgänger August Klipstein in Bern geschäftlich zusammengearbeitet. Im Gespräch mit den Autoren sagte Eberhard W. Kornfeld, sein Vorgänger Klipstein sei in der NS-Zeit sauber gewesen, habe kaum Fluchtgut aus jüdischen Quellen angenommen und sei auch nicht an der berühmten Auktion Fischer im Juni 1939 in Luzern gewesen, wo im grossen Stil aus deutschen Museen beschlagnahmte «entartete Kunst» verkauft wurde.

Auf dem Podium sassen neben den Autoren Feller und Meier auch der Basler Historiker Georg Kreis sowie die Spitzen des Kunstmuseums mit Direktorin Nina Zimmer und Matthias Fehner, Leiter Sammlungen. Das Buch des Autorentrios, das Briefe, Nachlässe und Archivquellen



Braucht es in Bern einen Giftschränk für gewisse Bilder? Feller, Meier, Koldehoff, Kreis, Fehner und Zimmer. Foto: Alexandra Jäggi

«Immerhin weiss nun die ganze Welt, dass es in Bern ein Kunstmuseum gibt.»

Eberhard W. Kornfeld

auswertete, wurde allerdings an dieser Vernissage nur punktuell gewürdigt. Über die minuziöse Rekonstruktion des Gurlitt-Falls und die Geschichte der Familiendynastie hinaus leuchten die Autoren mit

Porträts von Protagonisten wie dem des eine Zeit lang in Bolligen wohnhaften Jacques Koerfer (der in der NS-Zeit von Arisierung profitierte), Eberhard W. Kornfeld oder dessen Konkurrenten Roman Norbert Ketterer – Tochter Ingeborg und Schwiegersohn Wolfgang Henze sind heute in Wichtrach als renommierte Kunsthändler tätig – sowie diversen Fallbeispielen von Bildern mit umstrittener Herkunft den Kunstschauplatz Bern aus.

Lücken sind die Regel

Auf die Frage von Moderator Koldehoff, welche Folgen denn der Fall Gurlitt für die Schweizer Museen habe, antwortete Matthias Fehner: «Gurlitt hat die Provenienzforschung befördert.» Der Bund

unterstützte heute mit Projektbeiträgen Herkunfts- und Archivforschungen von Museen. Fehner wies den Vorwurf zurück, das Kunstmuseum habe das Ziel gehabt, so viele Bilder wie möglich aus der Gurlitt-Sammlung nach Bern zu bekommen: Der damalige Stiftungsrat habe intensiv diskutiert und sei dann zum Schluss gekommen, dass man sich «der Verantwortlichkeit stellen muss». Es sei nicht fair, dem Museum die «Besitzstandsvermehrung als primäres Motiv» zu unterstellen. Zur Verantwortung gehört auch, dass bei der eigenen Sammlung Transparenz herrscht. «Meines Wissens hat es in unserer Sammlung keine Werke mit Raubkunsthintergrund oder -verdacht», sagte Fehner, um nach einer

kurzen Pause anzufügen: «Es gibt wie in anderen Museen auch bei uns Provenienzlücken, die aber für sich noch keine belastenden Indizien sind.»

Das Kunstmuseum hat früh klargestellt, dass keine Werke mit Raubkunstverdacht nach Bern kommen werden. Oliver Meier wies darauf hin, dass auch eine intensive Erforschung der Provenienzen oft keine eindeutigen Schlüsse zulasse. Er zeigte auf das Bild «Le réveil» von Courbet im hinteren Teil des Festsaals, das 1941 vom Museum erworben wurde, ursprünglich dem Pariser Galeristen Georges Wildenstein gehörte und nach dem Krieg als Streitfall vor dem Berner Obergericht landete. Der Fall wird im Buch ausführlich dargestellt. Er wünsche sich, so Meier, dass die manchmal abenteuerliche Geschichte von Bildern dem Publikum künftig besser vermittelt werde. «Diese Aufgabe haben wir voll angenommen», stimmte Nina Zimmer zu.

Ob es in Bern vielleicht einen Giftschränk für gewisse Bilder brauche, wollte Stefan Koldehoff von Zimmer wissen. Der Schränk sei kein geeigneter Aufenthaltsort für ein Bild, entgegnete sie prompt, zudem könne Provenienzforschung nicht mit einer «Motorfahrzeugkontrolle» verglichen werden. Eine «lückenhafte Provenienz» sei die Ausnahme; es gebe, gerade in digitalisierten Archiven, immer wieder Quellen und Dokumente, die neue Erkenntnisse lieferten. Zimmer sprach in Zusammenhang mit dem Gurlitt-Erbe lieber von «Werkkonvoluten»: Eine «Sammlung» im strengen Sinne stellten die Werke nicht dar, es handle sich eher um «Restbestände eines Händlers», dessen Sohn regelmässig Werke verkaufte, um seinen Lebensunterhalt zu finanzieren.

«Sensationelle Blätter»

Von einem «Paradigmenwechsel» sprach Matthias Fehner. Provenienzforschung werde in Zukunft immer wichtiger, das Institut für Kunstgeschichte der Uni Bern etwa wird einen Lehrstuhl für Provenienzforschung einrichten. «Die Problematik ist von grosser Aktualität. Schauen Sie nur in den Nahen Osten, wo Kulturgüter im grossen Stil geraubt und Museen geplündert werden. Viele dieser Werke tauchen später im Kunsthandel auf.»

Was die Autoren im Epilog ihres trotz einiger Doppelspurigkeiten ebenso informativen wie spannend zu lesenden Buchs anmahnen – dass sich die Schweiz nämlich nach Jahren der Selbstgenügsamkeit im Bereich Raub- und Fluchtkunst endlich mit Nachdruck der Geschichte stellen müsse und dass Museen zusammenspannen und eine unabhängige Herkunftsforschung als Kernaufgabe begreifen müssten –, dies wurde auch auf dem Podium in verschiedenen Voten betont. Und wenn auch längst nicht alle Werke der Gurlitt-Sammlung nach Bern kommen werden, ist Freude nach wie vor angebracht.

Eberhard W. Kornfeld lässt sich im Buch mit den Worten zitieren, dass es allein im Bestand der «entarteten Kunst» einige «sensationelle Blätter» gebe – auch von seinem Lieblingskünstler Ernst Ludwig Kirchner. Allein diese Werke seien es wert gewesen, das Gurlitt-Erbe anzunehmen. Was diese Annahme sonst noch bewirkt habe, wollte der Interviewer von Kornfeld weiter wissen: «Immerhin weiss nun die ganze Welt, dass es in Bern ein Kunstmuseum gibt.»

Oliver Meier/Michael Feller/Stefanie Christ: Der Gurlitt-Komplex. Bern und die Raubkunst. Chronos, Zürich 2017. 376 Seiten mit Illustrationen, etwa 46 Franken.

Kurz & kritisch

«Tatort»
Idylle bis zum Brechreiz

Wenn die Welt bedrohlich wird, weil Jobs verschwinden und Terroristen Angst verbreiten, dann zieht sich der Mensch gern in sein Heim zurück. Zu den schönen Möbeln, zum Garten, zum Hobby – in die kleine Welt, die er ganz allein kontrolliert. In dieser vermeintlichen Überschaubarkeit ermitteln die «Tatort»-Kommissare Max Ballauf und Freddy Schenk in ihrem jüngsten Fall. Eine Reihe schmucker Einfamilienhäuschen also vor den Toren von

Köln. Bloss: Taucht die Kripo auf, ist es mit der Idylle nicht mehr weit her. Hausbesitzer und Einzelgänger Werner Holtkamp ist nämlich nachts von einer Brücke auf die Strasse gefallen und von einem Lastwagen überrollt worden. Schnell stellt sich heraus: Tot war er schon Stunden zuvor, jemand hatte ihn im Bett erschlagen. War es einer seiner Nachbarn?

Genüsslich demontieren Autor Christoph Wortberg und Regisseur Thorsten C. Fischer in «Nachbarn» den Sehnsuchtsort Vorstadtsiedlung. Pharrell Williams trällert seinen Spassbefehl «Happy» zu

schnell geschnittenen Bildern von winkenden Anwohnern, konfettischwangeren Geburtstagspartys und Gasgrills mit Geschenkschleifen. Verdächtig überdreht ist das alles, Brechreiz auslösend perfekt scheint diese heile Welt, würden sich nicht die Nachbarn vielsagende Blicke zuwerfen. Später zeigt uns Fischer die Siedlung immer wieder aus der Vogelperspektive – hübsche Giebelhäuschen, saftiges Grün. Doch der bedrohlich wummernde Bass deutet an: Die wahren Abgründe zeigt der Google-Earth-Blick nicht. Holtkamp stritt sich mit Nachbar Leo Voigt

über die Grundstücksgrenze; Voigts Frau ging schon vor elf Jahren weg, Stieftochter Sandra scheint traumatisiert; Jens Scholte ist auch der Vater von Sandras Tochter; die Ehe von Anne und Frank Möbius ist am Ende.

Neu ist die Idee von der vermeintlich friedlichen Nachbarschaft mit den Abgründen nicht. Dennoch ist «Nachbarn» ein packender «Tatort», bis zum Schluss. Seine Macher setzen Ballauf und Schenk für einmal zurückhaltend ein. Klar, auch Schenk ficht seinen Nachbarschaftsstreit. Doch hauptsächlich graben sich die Kom-

missare beharrlich Schicht für Schicht unter die Oberfläche der Siedlung. «Lässt dich diese merkwürdige Nachbarschaft auch nicht mehr los?», fragt Schenk einmal den grübelnden Ballauf. Erleichtert werden die beiden am Ende zurück in die Stadt fahren. Und Köln wird ruhig und friedlich daliegen: Für einmal ist der Molo das Idyll. Simon Knopf

Forum Diskutieren Sie mit über den neuen «Tatort»

www.tatort.derbund.ch